Leiblichkeit und Alter

Die Rolle des Blicks bei Simone de Beauvoir und Jean-Paul Sartre

Patricia Rehm-Grätzel

»Die Menschen verdrängen, was ihnen missfällt« (de Beauvoir 2000, S. 5), stellt Simone de Beauvoir zu Beginn ihrer Studie mit dem Titel »Das Alter – La Vieillesse«, die 1970 erschienen ist, fest. Dies betrifft in erster Linie den Tod. Sie zitiert Beispiele aus Amerika oder auch Frankreich, in denen sogar das Wort *Tod* gar nicht mehr verwendet, sondern euphemistisch umschrieben wird. Diese Tabuisierung erfährt auch das Alter, obwohl es ebenso wie der Tod zum Leben eines jeden Menschen dazugehört: »Für die Gesellschaft ist das Alter eine Art Geheimnis, dessen man sich schämt und über das zu sprechen sich nicht schickt.« (de Beauvoir 2000, S. 5)

Für Simone de Beauvoir ist es nicht der einzelne Mensch, der sich dem Alter gegenüber distanziert verhält. Vielmehr ist es die Gesellschaft, die das Alter tabuisiert. Dabei handelt es sich um eine Verschwörung (de Beauvoir 2000, S. 6) gegen die Alten, die von der Gesellschaft gelenkt wird. Die Gesellschaft schreibt dem Einzelnen vor, wie er sich zu verhalten und worüber er zu sprechen habe, um der Gesellschaft weiterhin angehören zu können. Es gehört zum guten Ton, nicht vom Alter zu sprechen.

Wir werden uns im Folgenden mit den Details dieser Thesen beschäftigen. Simone de Beuavoir hat eine ausführliche und in dieser Form bisher auch einmalige und umfangreiche philosophische Studie über das Alter geschrieben. Sie hat dabei mancherlei Anleihen bei Jean-Paul Sartre und seiner phänomenologischen sowie dialektischen Sichtweise gemacht. Bekanntermaßen war Simone de Beauvoir seine Lebensgefährtin und ist philosophisch maßgeblich von ihm beeinflusst worden. Dies betrifft für unseren Zusammenhang insbesondere die Phänomenologie des *Blickes*, die ein berühmt gewordenes Kapitel von Sartres Hauptwerk »L'être et le néant – Das Sein und das Nichts« von 1943 ausmacht, sowie die Theorie über das *Praktisch-Inerte*, das den Auftakt zu seiner Studie »Critique de la raison dialectique – Kritik der dialektischen Vernunft« von 1960 darstellt. Beide Ansätze sind

https://doi.org/10.5771/9783495821091-202, am 07.09.2024, 13:49:31
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

für Simone de Beauvoir und das Thema Alter, das Sartre nicht explizit bearbeitet hat, richtungsweisend geworden.

1. Die Altersbilder

In früheren und archaischen Gesellschaften galten die Alten als der Inbegriff von Erfahrung und damit von Leben. Warum schämt sich die moderne Gesellschaft nun ihrer Alten?

Simone de Beauvoir selbst stellt zunächst eine Art Doppelzüngigkeit (de Beauvoir 2000, S. 6) fest, welche die Gesellschaft den alten Menschen gegenüber an den Tag legt. Die alten Menschen haben im staatlichen Leben die gleichen Rechte und Pflichten wie jeder Erwachsene. Hier wird kein Unterschied gemacht; die alten Menschen sind Erwachsene und werden ebenso behandelt wie sie. Es wird von ihnen das Gleiche erwartet, und sie dürfen vom Staat dieselbe Behandlung erwarten. Dies gilt aber nur auf juristischer Ebene. Hier zählt der alte Mensch zu den mündigen, erwachsenen Menschen; er erfährt keine Degradierung.

Sobald es um die Bedeutung des alten Menschen auf wirtschaftlicher und kultureller Ebene geht, verhält sich dies aber anders. Hier werden ihm viele Bedürfnisse des mündigen, erwachsenen Menschen abgesprochen. Die Rente, die ihnen zusteht, sobald sie das Arbeitsleben verlassen haben, wird zum *Almosen* (de Beauvoir 2000, S. 7). Dabei reicht sie in den meisten Fällen nicht aus, um den Bedarf des alten Menschen zu decken. Simone de Beauvoir behauptet, dass die Sorge für die alten Menschen nicht ausreichend gesetzlich geregelt sei.

Demgegenüber erinnert Simone de Beauvoir an ein anderes Bild des alten Menschen innerhalb der Gesellschaft, das aber eher mythologisch anmutet: Sie spricht vom erhabenen Bild des weißhaarigen, ehrbaren Greises von heiterer Gelassenheit, dem Weisen, dem alle Tugenden zugestanden werden. (de Beauvoir 2000, S. 8) Dieses Bild der Alten gaukelt eine Illusion von Alter und Weisheit vor, von dem lieben alten Menschen, der würdevoll über seine Nachfahren wacht und sie regiert.

Entspricht der alte Mensch diesem Bild jedoch nicht, d. h., meldet er seine eigenen Bedürfnisse gegenüber seinen jüngeren Mitmenschen an, so wird er verachtet. Ein alter Mensch, der z. B. wie die jungen das Tanzbein schwingen will, wirkt komisch. Er macht sich

https://doi.org/10.5771/9783495821091-202, am 07.09.2024, 13:49:31
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

zum Narren, ähnlich wie dies auch Thomas Mann (1913) in seinem »Tod in Venedig« dargestellt hat. Normale Wünsche und Bedürfnisse des Erwachsenen werden dem alten Menschen nicht mehr gesellschaftlich zugestanden. Lebt er sie dennoch aus, macht er sich lächerlich.

Für Simone de Beauvoir sind diese beiden dem alten Menschen zugesprochenen Seinsarten unmenschlich, denn entweder wird er hochstilisiert und zum *Heiligen* oder verachtet und zum *Gecken* gemacht. Dem alten Menschen wird damit alles Menschliche abgesprochen. Auf die eine wie auf die andere Weise steht der alte Mensch außerhalb der Gesellschaft. Folgerichtig müsse man den alten Menschen auch nicht mehr wie einen Menschen behandeln, was nach Simone de Beauvoir bereits gesellschaftliche Praxis ist.

2. Die Reaktionen auf Klischees

Die Art und Weise, wie die Gesellschaft mit dem alten Menschen umgeht, vergleicht Simone de Beauvoir mit einer »radikale[n] Enteignung« (de Beauvoir 2000, S. 625). Insofern ist es für sie nur konsequent, wenn der alte Mensch, der sich ausgeschlossen fühlt und auch tatsächlich ausgeschlossen ist, anderen gegenüber feindselig wird und ihnen grollt. Der alte Mensch fühlt sich – zu Recht – ungerecht behandelt. Er sieht sich als Opfer der anderen, die ihm Unrecht getan haben und immer weiter zufügen. Darauf reagiert er mit Feindseligkeit, Misstrauen und Zorn. (de Beauvoir 2000, S. 624 f.)

Vor allem aber wird die Lebenserfahrung des Menschen, der ein gewisses Alter hat, nicht geschätzt. Der französische Philosoph und Zeitgenosse von Simone de Beauvoir, Jean Baudrillard, spricht – sicherlich angeregt durch ihre Thesen – in diesem Zusammenhang vom *Dritten Lebensalter (troisième âge)*, das genauso wie die *Dritte Welt* einer »wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verwüstung« (Baudrillard 1982, S. 257 f.) unterzogen wird. Der französische Ausdruck für *Dritte Welt* ist *Tiers-Monde*[1], was obendrein noch die Bedeutung von *Tiers-Etat* mitschwingen lässt. *Dritte Welt*, *Tiers-Monde*, *Tiers-*

[1] »Le Troisième Age dit bien ce qu'il veut dire: il est une sorte de Tiers-Monde.« (Baudrillard 1976, S. 249) »Der Ausdruck Drittes Lebensalter sagt genau, was er beinhaltet: eine Art von Dritter Welt.« (Baudrillard 1982, S. 257)

https://doi.org/10.5771/9783495821091-202, am 07.09.2024, 13:49:31
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Etat und *Troisième-Age* stehen gleichermaßen für eine verantwortungslose Ignoranz und Nicht-Solidarität, die von Abwertung und Unmenschlichkeit begleitet wird.

Der von der Gesellschaft als alt seiend abgestempelte Mensch hat somit auch kein Prestige mehr. Er wird gemäß Simone de Beauvoir »tyrannisiert, verfolgt, verhöhnt« (de Beauvoir 2000, S. 627). Ausgeschlossen von der Gesellschaft wird der gealterte Mensch nicht mehr als Mensch gesehen; er wird zum Objekt. Dies führt andererseits auch dazu, dass der alte Mensch beginnt, die Verhaltensweisen anderer ihm gegenüber zu deuten und diese vor allem zu missdeuten. (de Beauvoir 2000, S. 628) Er legt das Verhalten der anderen aus, ohne sich wirklich mit ihnen auseinanderzusetzen. Er wiederholt das, was er selbst erfährt. Sein Person-Sein wird von außen ausgelegt, und er reagiert darauf, indem er wiederum das Verhalten der anderen auslegt. Ein wirklicher Dialog zwischen den Generationen oder zwischen Menschen kann auf dieser Grundlage nicht mehr stattfinden.

Hieraus erklärt sich auch, dass sich der alte Mensch »ständig gekränkt« (de Beauvoir 2000, S. 628) fühlt. Die Unmenschlichkeit, die ihm entgegenschlägt, vermeint er überall in den anderen, vor allem im jüngeren Gegenüber wiederzufinden. Da er aus der Gesellschaft ausgeschlossen ist, weigert er sich auch, an ihren Regeln teilzuhaben. (de Beauvoir 2000, S. 628) Er wehrt sich gegen die Enteignung, indem er sich an keinerlei Regeln mehr hält, sondern vielmehr alles ausspricht, was ihm missfällt. Höflichkeit ist nicht mehr die Zier des Alters.

3. Das Alter ist ein Anderer

Wie kommt es aber zu diesem Bild des Alters, das solche Abwehrreaktionen hervorruft?

Das Alter kann nicht analytisch beschrieben werden. Für Simone de Beauvoir ist es keine »genau definierte Realität« (de Beauvoir 2000, S. 13). Deshalb lehnt der Einzelne es ab, sich mit dem Alter zu identifizieren. Vor allem die Vorstellung, dass jeder Mensch selbst eines Tages zum Greis oder zur Greisin wird, wird verdrängt. (de Beauvoir 2000, S. 8) Dies ist umso erstaunlicher, als der Tod nach Simone de Beauvoir beim Menschen durchaus sehr präsent ist. Er ist allgegenwärtig, der Mensch setzt sich nahezu tagtäglich mit ihm auseinander. Obwohl aber der Mensch sein Leben lang erfährt, dass er

https://doi.org/10.5771/9783495821091-202, am 07.09.2024, 13:49:31
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

reift und älter wird, weigert er sich, sich mit seinem Leben als alter Mensch zu beschäftigen.

Diese merkwürdige Beobachtung erklärt Simone de Beauvoir aus der Tatsache, dass der Mensch das eigene Alter nicht aus der eigenen und als eigene Identität, sondern als Identität eines Anderen erfährt. (de Beauvoir 2000, S. 9) In der Vorstellung des Menschen ist der künftige alte Mensch, zu dem er sich entwickeln wird, ein anderer. Er sieht ihm nicht mehr ähnlich, er hat nicht mehr dieselben Eigenschaften, die der Mensch jetzt hat, seine Konstitution ist eine andere. Der alte Mensch, als den sich jemand vorstellt, hat nichts mehr mit dem Menschen zu tun, der er jetzt ist: Er hat nichts mit ihm zu tun, und er will auch nichts mit ihm zu tun haben. Der alte Mensch steht sich selbst nicht nahe, sein Geschick interessiert ihn auch nicht.

Das Selbstbild, die Wahrnehmung von mir selbst ist eine »innere […] Erfahrung« (de Beauvoir 2000, S. 576). Diese beruht auf dem, was der Mensch erlebt hat, auf dem Bild, das ihm von anderen als Identität oktroyiert wurde, und die der Mensch übernimmt und empfindet. (de Beauvoir 2000, S. 576) Die Selbstwahrnehmung ist für Simone de Beauvoir in erster Linie Empfindung. Der Mensch wird sich vor allem durch Gefühle bewusst, die er hat und mit denen er auf das reagiert, was ihm von außen angetragen wird.

Das Alter spielt also für das Selbstbild zunächst keinerlei Rolle, weil der Mensch sich nicht als Alternden erlebt, sondern diesen Blick von anderen oktroyiert bekommt. Ohne diesen Blick wäre der Alterungsprozess ja nichts anderes als eine Erneuerung und Steigerung. Hier kommt nun Sartres oben erwähnte Phänomenologie des Blicks zum Tragen. Der Mensch kommt nicht durch sich selbst an seine Leiblichkeit heran, sein Leib *(en soi)* ist ihm für sich selbst *(pour soi)* verschlossen. Ich sehe mich als Körper durch den Blick des Anderen. Der Blick des Anderen verwandelt meinen Körper in bloßes Fleisch. Diese Verwandlung versteht Sartre als *Nichtung des Ich*. Damit ist gemeint, dass das Ich nicht mehr sein eigener Grund sein kann, ich kann mich nicht mehr aus meinem Selbstbild heraus verstehen, wenn mich ein Anderer erblickt hat. Die von mir selbst empfundene Leiblichkeit, mit der ich mich auch identifiziert habe oder identifizieren kann, wird durch den Blick auf meinen Körper vernichtet. Nicht der Körper wird also vernichtet, sondern die Selbstbehauptung, dass das Ich sein eigener Grund sein kann und damit auch der eigene Grund seines Körpers. Bekanntlich differenziert die französische Sprache nicht zwischen Körper und Leib, beides ist *corps*.

https://doi.org/10.5771/9783495821091-202, am 07.09.2024, 13:49:31
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Auch Sartre kommt allein mit dem Wort *corps*, Körper, aus. (Sartre 1993, S. 539 f.)

Der Körper ist zunächst immer der von außen wahrgenommene Körper eines anderen, er ist äußerlicher Körper. Auf diese Weise wird auch der eigene Körper zunächst nur extern und als äußerlicher, als mein Körper von mir selbst wahrgenommen. Ich fühle meinen Körper, in der Wahrnehmung ist er ein äußerlicher Körper, in den ich im Unterschied zu anderen Körpern eingeschlossen bin. Unter dem Blick des Anderen wandelt sich aber mein Körper zu einem von einem Anderen erblickten Körper. Der erblickte Körper ist jetzt nicht mehr mein mir äußerlicher Körper, den ich ansehen, fühlen und berühren kann, er wird mir durch den Blick entrissen und muss als ein erblicktes An-sich *(en-soi)* nun von mir verinnerlicht werden. Der mir so entrissene Körper wird zum Fleisch, das wiederum die Begierde des Anderen hervorrufen kann und so den Anderen an mich bindet. (Sartre 1993, S. 539 f.) Hier kommt es für Sartre zu der nicht mehr allein phänomenologisch, sondern nur noch dialektisch zu verstehenden Tatsache, dass ich durch den Blick des Anderen viel stärker mit mir selbst konfrontiert werde, als ich das selbst bewerkstelligen könnte.

Der Mensch kann deshalb auch das Altern nicht durch sich selbst erfahren, wie Simone de Beauvoir, ausgehend von Sartres Theorie, schlussfolgert. Er hat keine körperliche Empfindung für seine Regressionsvorgänge. (de Beauvoir 2000, S. 364) Diese Feststellung Simone de Beauvoirs lässt sich allerdings nur verstehen, wenn man mit ihr übereinstimmt, dass schlechte Erinnerungen wie die sogenannten Regressionsvorgänge verdrängt werden. Der Mensch neige dazu, sich schnell an neue Gegebenheiten anpassen zu können – auch an körperliche Gebrechen. Diese werden in das Verhalten integriert. Simone de Beauvoir ist davon überzeugt, dass die Verdrängung durch *Montagen* und *Gewohnheiten* (de Beauvoir 2000, S. 364) stattfindet. Alte Gewohnheiten werden dem körperlichen Zustand angepasst und somit zu neuen Gewohnheiten. In diesem Zusammenhang bezeichnet der Begriff *Montage* die Zusammensetzung der Gewohnheiten, nämlich Gesten, Abläufe etc. Der Mensch ist fähig, ständig neu zu kombinieren, so auch seine eigenen Verhaltensweisen. Dabei vergisst er Vorhergehendes.

Schließlich ist das Alter ein Zustand, den der Mensch selbst nicht realisieren kann und auch niemals realisieren wird. Insofern gehört das Alter – wie der Tod – zu Sartres Kategorie des *Unrealisierbaren* (de Beauvoir 2000, S. 373), die ebenfalls von de Beauvoir übernom-

https://doi.org/10.5771/9783495821091-202, am 07.09.2024, 13:49:31
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

men wird. Unter dem Unrealisierbaren versteht Sartre – und im Anschluss an ihn auch de Beauvoir – das »Sein in Entfernung« (de Beauvoir 2000, S. 373), das Sein, das dem Selbst fremd ist, das ihm von außen zugetragen wird, also das *En-soi*. Von seinem Selbstbild, d. h. der Erfahrung der ständigen Veränderung und Erneuerung, aus gesehen, versteht der Mensch sich nicht so und kann sich auch gar nicht so verstehen.

4. Das Fremdbild

Das Alter ist für Simone de Beauvoir also vor allem eine »kulturelle Tatsache« (de Beauvoir 2000, S. 18). Allein die Gesellschaft bestimmt, was Alter ist, indem sie sich ihre Werte und Ziele setzt. Nur durch die Gesellschaft werden das Alter und das Altern als Verfall charakterisiert oder nicht. Die Art und Weise, wie das Leben des Menschen insgesamt gesehen wird, konstituiert seinen Wert. Dies aber sind Konstrukte, die mit dem Wert und der Würde des Menschen nichts zu tun haben.

»Das Alter fällt unversehens über uns her« (de Beauvoir 2000, S. 624), wie Simone de Beauvoir bemerkt. Nicht der Mensch selbst erfährt sich als alt, sondern die anderen sehen ihn so. Wie Sartre geht sie davon aus, dass der Mensch anders wahrgenommen wird, als er sich selbst wahrnimmt. Es ist die Gesellschaft oder ein Anderer, genau genommen der Blick und das Erblicktwerden, der den Menschen erst mit seinem Alter konfrontiert. Der Mensch kann von einer Minute zur anderen altern, zum *alten Eisen* gemacht werden.

Simone de Beauvoir beschreibt diesen Vorgang am eigenen Erleben. Als sie in Amerika unterrichtete und über den Campus lief, hörte sie hinter sich eine Studentin sagen: »Was, Simone de Beauvoir, ist schon so alt!« (de Beauvoir 2000, S. 369) – Diese Aussage war für sie ein Schlüsselerlebnis. Fortan erst empfand sie sich als alt.

Jeder Mensch nimmt den anderen auf eine bestimmte Weise wahr. (de Beauvoir 2000, S. 364) Das Fremdbild setzt sich aus vielen verschiedenen Facetten zusammen, die etwas von dem Menschen, gesehen von den anderen, widerspiegeln. Das Fremdbild entspricht keinesfalls dem Bild, das der Mensch selbst von sich hat und welches vor allem ein empfundenes ist. Das Fremdbild ist scheinbar objektiv, denn es wird durch greifbare Kriterien wie Aussehen, Verhalten etc., also objektive Gestalt und Gestaltung bestimmt. Nur so kann der

https://doi.org/10.5771/9783495821091-202, am 07.09.2024, 13:49:31
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Mensch von den anderen wahrgenommen werden. Das Innenleben kann nicht von außen wahrgenommen und bewertet werden, es wird aber im Blick und Erblicktwerden oktroyiert.

Mit diesem Anderen, welcher der Mensch für die anderen ist, wird sein Selbstbild konfrontiert und bestimmt. Das Aufeinanderprallen des Selbstbildes mit dem Fremdbild führt zu einer »Identitätskrise« (de Beauvoir 2000, S. 470). Der Mensch aber reagiert auf das, was ihm von den Anderen von außen angetragen wird. So reagiert er auf dieses scheinbar objektive Bild und übernimmt es für sich. Nicht das Selbstbild ist dominierend, sondern über das Selbstbild schiebt sich das Fremdbild der Anderen. Somit wird die Identitätskrise erst dann überwunden, wenn der Mensch gelernt hat, dem neuen Bild, das ihm von den Anderen von außen zugetragen wird, wieder zu entsprechen. Das Sein des Menschen in der Welt, vor allem aber das Sein als alter Mensch, konstituiert sich fortan überwiegend aus diesem Fremdbild.

»Das Alter ist etwas, das jenseits meines Lebens liegt, etwas, wovon ich keine innere Gesamterfahrung haben kann« (de Beauvoir 2000, S. 374), resümiert Simone de Beauvoir diesen Vorgang, in dem der/die/das Andere über mein Selbstbild triumphiert. Es entspricht dem *Ego*, das sie als »ein transzendentes Objekt« (de Beauvoir 2000, S. 374) bezeichnet. Das Ego hat nichts mit meinem Bewusstsein und nichts mit dem Selbstbild zu tun. Es ist das, was äußerlich von den Menschen wahrgenommen wird. Das *Ego* ist das Äußerliche, das von Anderen in verschiedener Weise wahrgenommen werden kann und durch diese Wahrnehmung von außen auf den Menschen selbst zurückstrahlt. Das *Ego* ist insofern tatsächlich ein Anderer.

5. Der Mensch und die Zeit

Die Problematik des Alters zeigt sich für de Beauvoir noch in anderer Hinsicht.

Das Leben des Menschen hat neben der physischen und der psychischen auch eine zeitliche Dimension. Der Mensch existiert in der Welt, die sich als zeitliche darstellt. Durch das Alter verändert sich die Beziehung des Menschen zur Zeit, zur Welt und zu seiner eigenen Geschichte. (de Beauvoir 2000, S. 13) Die Zeitempfindung wird anders: Je älter der Mensch wird, umso schneller vergeht die Zeit für ihn. Insofern wird seine eigene Geschichte länger und seine Einstel-

https://doi.org/10.5771/9783495821091-202, am 07.09.2024, 13:49:31
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

lung anderen Menschen und Dingen gegenüber ändert sich. Die Zeit vergeht für jeden Menschen nach individuellem Maß. Zeitmesser sollen zwar objektiv sein, erweisen sich aber als ein Konstrukt, das für alle Menschen gelten soll. Jeder Mensch mit seinem individuellen Zeitempfinden lebt nach seinem individuellen Rhythmus.

Der in der Welt existierende Mensch verzeitlicht sich. (de Beauvoir 2000, S. 469) Dies tut er, indem er lebt und dieses Leben gestaltet. Das Gestalten bezieht sich hauptsächlich auf die Art und Weise, wie er leben möchte, nämlich auf die Gestaltung der äußeren Umstände, der Darstellung seines Seins nach außen hin und der Werke, die er hinterlässt. Er nimmt sein gegenwärtiges und sein vergangenes Sein wahr und plant aufgrund dieser Erfahrung sein zukünftiges Sein. Dieses Planen ist für Sartre – und im Anschluss an ihn auch für de Beauvoir – der *Entwurf*.

Jeder neue Entwurf baut auf dem auf, was bereits realisiert worden ist. Die Vergangenheit des Menschen formt dessen Gegenwart und erschafft letztendlich dessen Zukunft. So wird der Mensch zum Schöpfer seines eigenen Lebens. Die Philosophie des Existentialismus macht den Menschen damit zum einzigen Verantwortlichen für sein Leben. Das Erschaffen bildet die individuelle Vergangenheit eines jeden Menschen. Daraus ergeben sich das gegenwärtige Leben des Menschen und seine Entwürfe für seine Zukunft.

Jedoch bestimmt die Vergangenheit auch die Zukunft eines jeden Menschen. (de Beauvoir 2000, S. 484) Die Entscheidungen, die er getroffen hat, sind realisierte Entwürfe. Selbst wenn er sich entscheidet, seinem Leben eine andere Richtung zu geben, so bezieht sich diese andere Richtung dennoch auf das, was er vorher realisiert hat.

Auch hier stellt Simone de Beauvoir in Anlehnung an Sartre fest, dass kein Mensch sein Leben hinter sich *haben* oder seine Vergangenheit *besitzen* kann. Sie verweist dabei auf die Grundthese Sartres von der »unmögliche[n] Synthese des An-sich und des Für-sich« (de Beauvoir 2000, S. 469). Das *An-sich* ist dabei das dem Menschen von sich her unzugängliche Sein als solches, das *Für-sich* ist die realisierte Art und Weise, wie der Mensch lebt, also wie er sich verzeitlicht.

Von dem Selbstbild aus gesehen, ist die Vergangenheit immer die eines anderen. Der Mensch entwickelt sich weiter, jedoch ist er fähig, sich seine Vergangenheit durch die Erinnerung zu vergegenwärtigen. Dies ist ein Phänomen, das Simone de Beauvoir besonders bei alten Menschen beobachtet: Sie scheinen sich mit Vorliebe und Elan in der Vergangenheit aufzuhalten. Der alte Mensch sieht sich

https://doi.org/10.5771/9783495821091-202, am 07.09.2024, 13:49:31
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

selbst nicht in seinem gegenwärtigen *Für-sich*, macht auch keine Entwürfe für die Zukunft mehr, sondern er beschäftigt sich vor allem mit dem, was er einmal war. Simone de Beauvoir deutet dieses Verhalten als Negieren und Nichtannehmen der Zeit und als Flucht vor dem Alter.

Ausgehend von dem Fremdbild meint Simone de Beauvoir, dass es die Vergangenheit ist, »die uns hat« (de Beauvoir 2000, S. 479), denn ebenso wenig wie der Mensch seine Vergangenheit besitzt, kann er damit auch nicht selbständig umgehen. Der Mensch hat sie zwar selbst durch die Realisierung seiner Entwürfe geschaffen, jedoch scheint sie ihm im Laufe seines Lebens zum Verhängnis zu werden, da sie ihn nicht mehr freigibt.

Indem der Mensch sein Leben gestaltet, verzeitlicht er sich. Indem er sich verzeitlicht, verdinglicht er sich. Dies geschieht in Form von konkreten Dingen, die er herstellt. Abgesehen von nicht verschriftlichten und ausgeführten Gedanken, wird alles, was der Mensch tut, zum Ding, das sich in der Welt konkret wiederfindet, sei es ein beschriebenes Blatt, eine zubereitete Speise, die dann zwar verzehrt wird, aber dennoch konkret vorhanden war, oder ein selbstgefertigter Gegenstand.

Diese generelle Ding-Werdung bezeichnet de Beauvoir in Anlehnung an Sartre als das »Praktisch-Inerte« (de Beauvoir 2000, S. 485). Sartre hatte diesen Begriff in seinem 1960 erschienenen zweiten Hauptwerk »Critique de la raison dialectique – Kritik der dialektischen Vernunft« entwickelt. Zu Beginn dieses Werkes im ersten Buch zeigt er eine »dialektische Zirkularität« auf, durch die »der Mensch genau in dem Maße durch die Dinge ›vermittelt‹ ist, wie die Dinge durch den Menschen ›vermittelt‹ sind« (Sartre 1967, S. 83). Diese Zirkularität führt zu einer Verdinglichung von Mensch und Ding, die letztlich dann auch daran schuld ist, dass alles zu einer festen, objektiven Körperlichkeit wird. Von seiner lateinischen Bedeutung her ist das *Inerte* das Ungeschickte, Träge, Zaghafte; die französische Bedeutung stellt eher das Unbewegliche heraus. Die Vergangenheit ist von dieser Art, also voll mit Dingen, die am Ende des Herstellungsprozesses unveränderlich bestehen bleiben. Sie bilden das Unbewegliche, das Stete, das sich nicht mehr verändern wird.

Für Simone de Beauvoir bedeutet diese Verdinglichung, in die der Mensch auf diese Weise gerät, »seine Objektivierung in der Welt« (de Beauvoir 2000, S. 484). Seine Subjektivität, also sein Selbstbild, d. h. sein Innenleben, er selbst wird zum Ding und Objekt.

https://doi.org/10.5771/9783495821091-202, am 07.09.2024, 13:49:31
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

In dem Maß, in dem der Mensch sein Innenleben in Dingen objektiviert und darstellt, entfremdet er sich von sich selbst. (de Beauvoir 2000, S. 485) Der Mensch schafft etwas, das sich nicht mehr verändert, aber immer noch zu ihm gehört, da es Ausdruck seiner selbst ist. Während er sich entwickelt und verändert, bleibt das von ihm Gemachte als das bestehen, was es ist, als Ding. Es ist objektiviert und damit abgeschlossen und repräsentiert das Wesen des Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt, der aber schon wieder vergangen ist. Insofern stellt das Praktisch-Inerte den Menschen als anderen dar – den von damals.

Da Menschen jedoch immer nur das wahrnehmen, was sie unmittelbar sehen, hören, riechen oder schmecken können, reduzieren sie auch den anderen auf das, was er konkret hinterlassen hat. Sie ziehen seine Weiterentwicklung nicht in Betracht. Simone de Beauvoir nennt dafür ihr eigenes Beispiel, wenn sie erzählt, dass sie selbst auf ihre Bücher reduziert wird, die sie in ihrer Jugend geschrieben hat. (de Beauvoir 2000, S. 485) Ihre Person werde nun auch lediglich nach diesen Büchern beurteilt, in denen sie sich – praktisch-inert – festgesetzt hat. Die lebendige Entwicklung bleibt dabei unsichtbar. Für sie heißt das, dass die Vergangenheit den Menschen besitzt. Hierdurch ist jeder Mensch in der Hand der anderen, da sie ihm die eigene Vergangenheit wegnehmen.

6. Das Leben und die Gesellschaft

Simone de Beauvoirs Bild vom Alter ist damit im Grunde recht negativ. In ihrer Analyse geht sie von einer Gesellschaft aus, in der die Menschen allein gelassen und gleichzeitig hilflos dem Anderen ausgesetzt sind. Abstrakte Regeln entscheiden darüber, wie Menschen zu leben und sich selbst zu verstehen und wie sie über andere zu urteilen haben. Diese Regeln stammen aus der Wirtschaft, die zu Simone de Beauvoirs Zeiten und auch heute noch das Leben des Menschen und den Wert des Lebens überhaupt bestimmt, weil sie nach Simone de Beauvoir – wie schon für Sartre – der Inbegriff des Praktisch-Inerten ist.

Die Gesellschaft kann so den Menschen zum Material machen. (de Beauvoir 2000, S. 11) Er wird von der Wirtschaft als Arbeitskraft miss- und verbraucht. Der alte Mensch, der schließlich als Material verschlissen worden ist, wird zum Ausschuss und zum wandelnden

https://doi.org/10.5771/9783495821091-202, am 07.09.2024, 13:49:31
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Leichnam. (de Beauvoir 2000, S. 12) Deshalb schämt sich die Gesellschaft ihrer Alten und versucht, sie zu verschweigen.

Im Gegensatz zu dem, was die Gesellschaft aus dem Alter macht, könnte für Simone de Beauvoir das Alter das Menschliche schlechthin sein: Alter und Altern gehören nämlich zu jedem Menschen, sie sind Teil des menschlichen Lebens, sie machen die Identität eines jeden Menschen aus. Der Mensch, der sich nicht für sein Alter interessiert, interessiert sich auch nicht für sein Leben als solches. Im schlimmsten Fall versucht er, mit allen Mitteln jung, also unerfahren und unreif, zu bleiben.

Leben, das Leben der Menschen, ist für Simone de Beauvoir eben »ein labiles System« (de Beauvoir 2000, S. 15). Es ist zwar konstant, aber das Konstante im Leben wird immer wieder von Neuem durchbrochen. Das Leben ist in einem Gleichgewicht, das immer wieder verloren geht, um daraufhin wiedergefunden zu werden. (de Beauvoir 2000, S. 15) Leben ist eine konstante Bewegung, und das »Gesetz des Lebens ist Veränderung« (de Beauvoir 2000, S. 15).

Leben ist ein Prozess und derjenige, der sich bewusst in diesem Prozess des Lebens befindet, bemerkt die Veränderungen und die Konstanten. Insofern ist es für Simone de Beauvoir widersinnig, nur das Alter des Menschen als eine einschneidende Veränderung des Menschen aufzufassen. Auch ist es in ihrem Sinne nicht richtig, dem Leben des Menschen einen Höhepunkt zuzuschreiben, auf den der Mensch in der ersten Lebenshälfte zuläuft und sich danach davon löst. Eine solche Vorstellung vom Leben ist konstruiert: Es gibt, vom Selbstbild aus betrachtet, keinen Fortschritt hin zu einem Höhepunkt des Lebens und keinen Rückschritt danach. Leben, gerade menschliches Leben, bedeutet dagegen Vielfältigkeit. Und so sind Menschen auch auf vielfältige Weise alt.

Dies sollte berücksichtigt werden, und in dieser Hinsicht sollte jeder seinen Umgang mit sich und mit den anderen überdenken und sich nicht von dem Bild tyrannisieren lassen, das ihm von anderen widergespiegelt wird: Was dem Menschen von anderen gezeigt wird, ist immer zunächst der Andere. Jede Wahrnehmung, jeder Blick, der dem Menschen von außen in Bezug auf sich selbst zugetragen wird, ist ein Spiegel des oder der Anderen, ihres oder seines Denkens und ihres oder seines Urteilens.

Wie aus der Perspektive der Phänomenologie und Dialektik gezeigt werden konnte, ist das Alter eine Spiegelung des Anderen, der Gesell-

https://doi.org/10.5771/9783495821091-202, am 07.09.2024, 13:49:31
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

schaft und nicht zuletzt der Kultur dieser Gesellschaft. Schon im konkreten Blick und im Erblickt-Werden manifestiert sich eine Festlegung, die nach den Ausführungen und Erlebnissen Simone de Beauvoirs, die Festlegung auf ein Alter bedeutet. Dieser Blick ist aber nicht absolut, sondern spiegelt seinerseits das Praktisch-Inerte, die Verdinglichung wider, in die sich die Kultur hineinentwickelt hat. Damit spiegelt mir also das Erblickt-Werden durch den Anderen nicht nur seinen Blick, sondern wirft mir den Blick der Gesellschaft und ihre praktisch-inerten Festlegungen zu. Simone de Beauvoir gibt damit dem Alter und der Einschätzung des Alters eine entscheidende Rolle:

»Der Sinn oder Nicht-Sinn, den das Alter innerhalb einer Gesellschaft hat, stellt diese insgesamt in Frage, denn dadurch enthüllt sich der Sinn oder Nicht-Sinn des ganzen vorhergegangenen Lebens.« (de Beauvoir 2000, S. 14)

Wenn die Gesellschaft das Alter ignoriert oder gar negieren will, so wirft dies ein Licht auf den Charakter dieser Gesellschaft. Eine Gesellschaft, die das Alter nicht akzeptiert, ist eine Gesellschaft, die das menschliche Leben nicht akzeptiert und in letzter Konsequenz das Leben als solches nicht akzeptiert. Für Simone de Beauvoir ist die moderne französische Gesellschaft eine Arbeitsgesellschaft, in der – wie in jeder anderen Industrienation – nur das wirtschaftliche Interesse zählt. Der Mensch und sein Alter bleiben dabei außen vor oder werden nur nach Maßgabe dieser Gesellschaft, also des Gebrauchs und Verbrauchs, bewertet.

Literatur

Baudrillard, J. (1976): *L'échange symbolique et la mort*, Paris: Gallimard.
Baudrillard, J. (1982): *Der symbolische Tausch und der Tod*, übers. von G. Bergfleth, G. Ricke und R. Voullié, München: Matthes & Seitz.
de Beauvoir, S. (2000): *Das Alter*, übers. von A. Aigner-Dünnwald u. R. Henry, Reinbek: Rowohlt.
Mann, T. (1913): *Der Tod in Venedig. Novelle*, Berlin: Fischer.
Sartre, J.-P. (1967): *Kritik der dialektischen Vernunft*, übers. von T. König, Reinbek: Rowohlt.
Sartre, J.-P. (1993): *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, übers. von H. Schöneberg u. T. König, Reinbek: Rowohlt.

https://doi.org/10.5771/9783495821091-202, am 07.09.2024, 13:49:31
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb